

Sechstes Kapitel.

Der gute Ausgang einer schlimmen Sache.

Im Gefängnis beruhigte sich Gottholds wild aufgeregtes Blut allmählig. Hierzu trug das Benehmen der Kinder nicht wenig bei.

„Wenn unverständige Kinder mich für schuldlos halten,“ sprach er zu sich selbst, „und mir ihre Liebe nicht entziehen, wie viel weniger wird meine Sophie solches tun, die mich ungleich genauer kennt als die Kinder meines Bruders! Wenn nur der erste Schreck ihr nichts schadet! Nun ich nicht mehr von dem Volkstrosse umgeben und nicht der öffentlichen Neugier und Verhöhnung ausgesetzt bin, werde ich gefasster und ergebener in mein widriges Geschick. Petrus und Paulus saßen ja ebenfalls im Gefängnisse und waren sündenreiner als ich. Und der Sohn Gottes trug gar eine Dornenkrone und ließ sich ins Antlitz speien, was keins an mir zu tun gewagt hat, obschon ich nur ein armer Maler bin. Soll nicht der Christ selbst im Unglück noch ausrufen: Was Gott tut, das ist wohlgetan? Zwar dürfte mein guter Name immer einen Makel behalten, gesetzt auch, daß meine Unschuld an den Tag käme. Allein besser ist's, von Menschen verkannt zu werden, als bei dem himmlischen Richter übel angeschrieben zu stehen. Ist bisher nicht immer das Unglück zu meinem Besten umgeschlagen?“ Der gebildete Mensch weiß in der Not aus der Geschichte, aus seiner Erfahrung, aus der Bibel und andern guten Büchern weit eher einen Trost zu schöpfen als der ungebildete.

Gottholds größter Kummer war jetzt noch die Untätigkeit, zu welcher er sich verurteilt sah, und die Trennung von seiner Frau, die nicht wissen konnte, was ihm begegnet war, und über sein Ausbleiben sich ängstigen mußte. Da wurde die Thür seines Gefängnisses geöffnet und ihm, dem Hochüberraschten, seine Freiheit angekündigt. Zugleich erfuhr Gotthold, wessen man ihn fälschlich